



Leseprobe aus: Oppel, Feuerflügel, ISBN 978-3-407-78934-1

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78934-1>

– 1 –

Greif

Tagsüber hatte es geregnet und nun schimmerte unter einem Dreiviertelmond der Wald silbern im Nebel. Alles roch besser nach dem Regen, dachte Greif, als er durch die feuchte Sommerluft segelte. Vom Boden des Waldes stiegen der lehmige Duft der Erde und der kräftige Gestank von verrottendem Laub und den Ausscheidungen der Tiere auf. Harzgeruch wehte von den Kiefern und Fichten herauf, als er über die obersten Äste strich.

Plötzlich kräuselte sich ein neuer Geruch durch alle anderen, einer der nicht in den Wald gehörte. Greif spürte, wie sich sein Fell sträubte. Er schnüffelte mit weit geöffneten Nasenlöchern, aber der Geruch war schon wieder verschwunden, verdunstet. Vielleicht waren es ja nur die flüchtigen Spuren eines weit entfernten Stinktiers, so scharf roch es, aber ... irgendwie heißer und gefährlicher. Er legte den Geruch in seiner Erinnerung ab, damit er ihn bei Sonnenaufgang seiner Mutter im Baumhort beschreiben konnte. Dann neig-

te er die Flügel und schlug die Richtung auf seinen bevorzugten Jagdgrund ein.

Der riesige Zuckerahorn stand auf einer kleinen Bodenerhebung im Tal und seine Krone war breiter und höher als die jedes anderen Baums in seiner Nähe. Nach dem Baumhort war dies im ganzen Wald Greifs Lieblingsplatz. Er mochte, wie das Mondlicht das Laub in durchsichtigem Silber badete; wenn ein starker Wind wehte, sahen die Blätter wie tausend Fledermäuse aus, die alle gleichzeitig aufflogen, und sie hörten sich auch so an.

Greif kreiste niedrig über dem Baum und sandte Laute aus. Die zurückgeworfenen Echos malten den Wipfel des Baums in seinem Kopf mit mehr Einzelheiten, als seine Augen jemals wahrnehmen könnten. Er sah jeden Ast und Zweig, jede Knospe, sogar die Adern der Blätter.

Und natürlich die Raupen.

Sie waren überall. Wie viele andere Bäume im Wald hatten auch den Ahorn Raupen befallen, Raupen des Großen Schwammspinners, und sie hatten ihm bereits die Hälfte seiner Blätter geraubt. Während der vergangenen Woche war Greif jede Nacht hierher gekommen und hatte gefressen, aber in der darauf folgenden Nacht waren es anscheinend immer wieder genauso viele Raupen wie vorher. Es mussten hunderte sein! Sein Magen machte ein hungriges glucksendes Geräusch.

Er stellte die Flügel an und ließ sich in einen steilen Sturzflug kippen. Dabei streute er Töne vor sich aus. Die erste Raupe fegte er direkt mit dem Schwanz von einem Zweig, schleuderte sie in seinen Flügel und von dort unmittelbar in das offene Maul. Er duckte sich unter einen Ast, wendete und schnappte sich zwei weitere, die an Fäden herabgingen. Zusammengerollt lag auf einem Blatt noch eine Raupe. Greif schoss nahe heran und mit einem Hieb der Flügelspitze schleuderte er sie vom Blatt und verschlang sie in der Luft. Sie fühlten sich ein bisschen pelzig an, wenn sie die Kehle hinunterrutschten, und sie hatten einen leicht sauren Nachgeschmack, aber daran gewöhnte man sich.

„Wird dir das nicht langweilig?“

Greif blickte hoch und sah Luna, eins von den Jungtieren der Silberflügel. Sie glitt an seine Seite herab.

„Sind nicht so schlecht“, antwortete er.

Genau genommen hatte er das Gefühl, sich nützlich zu machen. Die Raupen waren gierige Fresser, und seine Mutter sagte, wenn man sie nicht unter Kontrolle brachte, würden sie den halben Wald verschlingen. Diese Vorstellung hatte Greif Angst eingejagt. Er wollte nicht erleben, dass sein Wald kahl gefressen wurde, ganz besonders nicht sein geliebter Zuckerahorn. Eine schreckliche Vision hatte sich vor seinem Auge entfaltet. Ohne Bäume würde das Erdreich weggespült, und ohne Erde würde nichts wachsen, und man könnte sich nirgendwo niederlassen, und

es gäbe nichts zu essen, und alle Silberflügel würden wahrscheinlich verhungern oder müssten wegziehen und sich ein neues Zuhause suchen!

Also fraß Greif Raupen.

Und jedes Mal, wenn er eine verschlang, trug er dazu bei, die totale Katastrophe zu verhindern. So jedenfalls sah er das. Aber das erzählte er Luna nicht. Sie glaubte sowieso schon, er sei verrückt.

Ein schöner fetter Bärenspinner flatterte vorbei, nicht weiter als ein paar Flügelschläge von seiner Nase entfernt. Greif ließ ihn fliegen.

„Willst du den nicht?“, fragte Luna überrascht.

„Er gehört dir“, sagte er, und schon war sie weg und stürzte sich zwischen die Bäume hinter der Beute her.

Greif schaute zu und bewunderte, wie gekonnt sie kurvend und kippend durch das enge Geflecht der Äste schoss. Ein- oder zweimal hatte auch er versucht, einen Bärenspinner zu fangen, aber er war nicht sehr geschickt dabei. Sie sandten selbst eigene Töne aus und brachten damit das Echo-Sehen durcheinander, sodass es schien, als gäbe es einen ganzen Schwarm von ihnen, die alle in verschiedene Richtungen davonestoben, und am Ende konnte es passieren, dass man einem Trugbild hinterherjagte und gegen einen Baum klatschte. Es lohnte sich nicht.

Außerdem war er kein großer Flieger. Seine Flügel waren zu lang und er fühlte sich unbeholfen im Wald,

konnte nicht schnell genug manövrieren. Und auf dem Boden gab es Vierfüßler, Bären und Luchse und Füchse. Er zog es vor, hoch oben zu bleiben, wo er sehen konnte, was los war. Es machte ihm nichts aus, Moskitos zu fressen und Zuckmücken und Raupen.

Die „langweiligen“ Insekten, würde Luna sagen. Greif schaute ihr nach und erhaschte einen letzten Blick auf sie, bevor sie im Laub verschwand. Er hoffte, sie würde nachher wieder zurückkommen.

Unter ihm glitzerte Tau auf einem Ahornblatt. Vorsichtig überprüfte er die nahen Äste, bevor er landete. Weiter unten befand sich ein Nest Waldsänger, aber die schliefen alle; und außerdem griffen Vögel Fledermäuse nicht mehr an, also schien es sicher zu sein. Er bremste, machte kopfüber eine Rolle und packte den Zweig mit den hinteren Krallen. Durstig leckte er die hellen Wasserperlen von dem Blatt ab.

„Warum trinkst du nicht einfach aus dem Bach?“, fragte Luna, als sie neben ihm herabschnellte.

„Man weiß nie, was unter der Oberfläche ist“, antwortete Greif finster.

„Natürlich weiß man das. Fische!“

„Richtig. Aber was man so hört, können einige von ihnen ziemlich groß werden, und was sollte sie daran hindern, einfach hochzuspringen ...“

„Hochzuspringen?“

„Hochzuspringen, ja, direkt hoch aus dem Wasser und uns mit sich runternehmen.“

„Ein Fisch?“

„Ja, ein großer, warum nicht?“

„Fische fressen keine Fledermäuse, Greif.“

„Sagt man.“

„Es muss anstrengen, so wie du zu sein“, sagte Luna, aber sie kicherte dabei. Greif war das schon an ihr aufgefallen. Sie hörte gern, wie er sich Sorgen machte. Anscheinend fand sie das komisch. Das musste der Grund sein, warum sie sich manchmal bei ihm aufhielt. Jedenfalls lag es nicht daran, dass er so mutig oder abenteuerlustig war wie sie. Trotzdem schien sie ihn als Freund zu betrachten und er war höchstdankbar dafür. Sie hatte allerdings hunderte von Freunden, und es kam nur selten vor, dass er sie ganz für sich hatte. Normalerweise flatterte ein halbes Dutzend anderer Jungtiere um sie herum.

Luna spitzte die großen Ohren, warf sich geschmeidig vorwärts und schnappte einen Ohrenkneifer von dem Zweig über ihr. Greif hob den Kopf und betrachtete das Insekt, als sie seine Hülle knackte.

„Weißt du“, sagte er gedankenverloren, „wenn du dir das meiste anschaust, was wir essen, dann ist das überhaupt nicht appetitlich. Wenn du dir richtig die Mühe machst und es anschaust, meine ich. All diese marschierenden Beine und die Fühler, die dir im Hals kitzeln, wenn sie runterrutschen ...“

„Hör auf“, sagte Luna kichernd. „Du bringst es noch so weit, dass ich mich verschlucke.“

Mit wirbelnden Flügeln kamen drei andere Junge an und landeten. Sie riefen Begrüßungen. Es waren Skye und Rowan und Falstaff, der so voll gestopft war, dass sich der Zweig durchbog und ein paar Mal auf- und abwippte, nachdem er sich niedergelassen hatte. Greif wusste, sie waren wegen Luna gekommen. Hätte nur er allein hier gehangen – vergiss es. Es war nicht so, dass sie ihn nicht mochten – er zweifelte, dass sie dafür überhaupt genügend Gedanken an ihn verschwendeten. Sie konnten einfach nicht erkennen, warum er überhaupt existierte.

Langweilig, dachte Greif. Das war er für sie. Und sie hatten Recht. Er war nichts Besonderes. Er war kein besonders guter Flieger oder Jäger. Er machte kaum jemals bei ihren Spielen mit. Warum sollte er auch? Sie wollten anscheinend immer nur lächerlich gefährliche Sachen machen.

Nun drängelten sich die kleinen haarigen Bällchen zwischen ihn und Luna und redeten sofort zwitschernd auf diese ein – Skye über den Elch, den er früher in der Nacht gesehen hatte, Rowan davon, wie schnell er mit einem Rückenwind geflogen war, und Falstaff von all den Insekten, die er gefressen hatte, welche Arten, wo er sie gefunden und wie jedes von ihnen geschmeckt hatte. Luna schien allen dreien zuhören und allen gleichzeitig antworten zu können.

Wenn Greif ganz für sich war, hatte er kaum jemals das Gefühl, einsam zu sein. Aber nun zwischen den

anderen Jungen fühlte er sich so. Er war ihnen nicht sehr ähnlich. Er sah nicht einmal aus wie sie. Manchmal dachte er, er wäre eigentlich überhaupt kein Silberflügel. Ihr Fell war glatt und schwarz mit silbernen Einsprengseln dazwischen. Er selbst hatte ein blödes Fell. Das meiste war schwarz, aber über seinen ganzen Rücken und die Brust zogen sich zackige Streifen mit strahlend hellem Haar. Das helle Haar stammte von seiner Mutter, einem Glanzflügel. Sein Vater war ein Silberflügel, aber anscheinend kam Greif mehr nach seiner Mutter. Wie ihr Fell wuchs auch seins länger und dichter als das der Silberflügel und seine Ohren hatten eine andere Form, rund, klein und dicht am Kopf. Seine Flügel waren länger und schmaler als die der anderen Jungen, aber das war für ihn eigentlich kein Trost, denn sie fühlten sich an ihm noch zu groß an und gaben seinem Flug im Wald etwas Schlaksiges und Ruckartiges.

„Hallo, Luna“, flüsterte Rowan, „schau da!“

Greif schaute auch hin und sah eine Eule, die ein paar Bäume entfernt auf einem dicken Ast hockte. Obwohl sie jetzt in Frieden mit den Eulen lebten, löste ihr Anblick bei Greif immer noch ein ängstliches Zittern aus. Sie waren einfach so groß, mindestens viermal so groß wie er, mit scharfen Krallen und einem hakenförmigen Schnabel, der dazu gemacht war, ihre Beute zu zerreißen und zu zerfetzen. Greifs Mutter sagte ihm immer noch, sie sollten den Eulen aus dem

Weg gehen. Sie hatten zwar Frieden geschlossen, aber das machte sie nicht automatisch zu Freunden. Alle Mütter sagten das.

Nun drehte diese Eule ihren dicken Kopf herum und fixierte sie mit ihren mondförmigen Augen.

„Willst du mitspielen?“, fragte Skye Luna.

Das Eulenspiel war Lunas Erfindung und es jagte Greif Angst und Schrecken ein. Die Grundidee bestand darin, festzustellen, wer am nächsten bei einer Eule am gleichen Ast hängen und dort zehn ganze Sekunden aushalten konnte, bevor man wegflog. Vor ein paar Wochen hatte Luna es bis auf zwei Flügelspannen geschafft. Keiner hatte das übertroffen.

„Sicher“, sagte Luna. „Ich bin immer bereit.“

„Ich auch“, sagte Rowan.

„Ich mach mit“, sagte Skye.

„Okay“, stimmte Falstaff zu, „aber nur, wenn es nicht zu lange dauert, ich sterbe vor Hunger.“

Greif hoffte, sie würden einfach vergessen, dass er auch noch da war, aber Luna wandte sich zu ihm.

„Greif?“

Er wusste, sie meinte es gut; sie wollte sich nicht lustig über ihn machen, sondern ihn nur in ihr Spiel einbeziehen. Er schüttelte den Kopf und fing ein verächtliches Grinsen auf, das Skye Rowan zuwarf. Seine Botschaft war: „Wie immer.“

„Nun, diese alte Eule schaut ziemlich fett und bekommen aus“, sagte Luna leichthin. „Ich schätze, ich

schaffe eine Flügelspanne. Was meinst du, Greifchen. Schaff ich das?“

„Ich bin sicher, du kannst das“, sagte er, „aber ...“

„Aber was?“, fragte sie. Greif konnte hören, wie die anderen Jungen ungeduldig seufzten, aber in Lunas Augen war eindeutig ein fröhliches Funkeln. „Was ist das Schlimmste, was passieren kann?“, wollte sie wissen.

Greif musste fast grinsen. Darin war er gut. „Das Schlimmste? Nun, wie ich es sehe, fliegst du hin, du lässt dich nieder, du bist nur eine Flügelspanne weit weg. Und diese Eule, vielleicht hasst sie Fledermäuse, oder vielleicht ist sie wirklich schlechter Laune heute Nacht, oder vielleicht ist sie so hungrig, dass sie denkt, es wird schon keiner merken, wenn es im Wald ein Silberflügeljunges weniger gibt. Du bist so nah an ihr dran, dass sie in der Lage ist, dich zu schnappen, bevor du nur blinzeln kannst. Und in einem Bissen rutschst du ihren Schlund hinab und dann wirst du wieder hochgewürgt als kleines Päckchen Knochen und Zähne.“

„Das ist ja widerlich!“, sagte Skye.

„Jawohl, aber so fressen sie halt“, sagte Greif mit einiger Genugtuung. „Und bis vor ein paar Jahren haben sie das auch mit Fledermäusen gemacht.“

Luna nickte und grinste. „Jawohl, das ist so ziemlich das Schlimmste, was passieren könnte. Wünscht mir Glück!“